

Symposium zum Thema
„Zukunft von Großveranstaltungen“

Vorlesungen: Abschaffen oder besser verpacken?

Redemanuskript Nov. Frankfurt

Gabi Reinmann
01.11.2011

Zunächst einmal bedanke ich mich bei den Veranstaltern für die Einladung. Vielen Dank auch an Sie, die Zuhörer, für Ihr Kommen und für Ihr Interesse an der Zukunft von Großveranstaltungen, denn diesem Thema ist das Symposium gewidmet.

Wenn man die Studierendenzahlen vor Augen hat, die auf die Universitäten einströmen, könnte man jetzt lapidar feststellen: *Die Zukunft von Großveranstaltungen ist besiegelt*. Punkt. Großveranstaltungen wären dann die Zukunft der Hochschullehre – jedenfalls bis auf weiteres. Aber natürlich haben die Veranstalter etwas anderes gemeint: nämlich die Zukunft der *Gestaltung* von Großveranstaltungen.

Im Programm wird angekündigt, dass Sie hier und heute etwas erfahren über aktivierende Elemente und den geschickten Einsatz digitaler Technologien. Bildlich gesprochen könnte man auch sagen: *Medikamente zum besseren Aushalten einer chronischen Erkrankung* – so jedenfalls fühlt sich das für viele Hochschullehrer an, die sich fragen, wie sie die Misere im Hörsaal bewältigen können.

Ich hoffe, dass ich Sie nicht enttäusche, wenn ich kein neues Hightech-Medikament in der Tasche habe. Aber natürlich habe ich für die kommenden 75 Minuten etwas vorbereitet, was zumindest helfen könnte, über Diagnosen und Therapieverfahren zu diskutieren. Dabei werde ich mich auf *Vorlesungen* als *eine* Form der Großlehrveranstaltungen konzentrieren. Ich gliedere meinen Beitrag in drei Teile und möchte meinen Input nach *jedem* der Teile für eine Diskussion mit Ihnen unterbrechen:

Den *ersten* Teil möchte ich zunächst dazu nutzen, mit Ihnen darüber nachzudenken, warum wir – um im eingangs gebrauchten Bild zu bleiben – nach Medikamenten zur Heilung oder Linderung der Vorlesungsmisere verlangen und ob wir dabei die richtigen Fragen stellen. Bei diesem Teil verzichte ich auf eine visuelle Begleitung – hier werden Sie mir *nur* zuhören und gleich im Anschluss daran Ihre eigenen Ansichten dazu einbringen können.

Den *zweiten* Teil meines Vortrags werde ich Ihnen dann die vielleicht schon ersehnte Folien-Präsentation bieten und exemplarisch einige Maßnahmen zur Gestaltung von Vorlesungen vorstellen – inklusive möglicher Risiken und Nebenwirkungen. Auch an diesen Teil wird sich unmittelbar danach eine kurze Diskussion anschließen.

Im *dritten* und letzten Teil werde ich Ihnen kurz von meinen eigenen Erfahrungen im Vorlesungsbetrieb berichten.

Nachlesen und kommentieren können Sie übrigens im Nachhinein auf meinem Blog: Ich werde das Vortragsmanuskript dort öffentlich zugänglich machen.

Ich beginne den **ersten Teil** mit zwei Beispielen aus der öffentlichen Kommunikation zum Thema Vorlesungen: Sie stecken gewissermaßen die Spannbreite der Reaktionen und Postulate ab, die man bei diesem Thema so zu hören und zu lesen bekommt und die Sie in irgendeiner Variante wahrscheinlich alle kennen.

Beispiel 1: Beim Thieme Verlag findet sich auf der Web-Seite ein redaktioneller Beitrag mit dem Titel „Gute Vorlesung: Die Verpackung macht’s.“ Dort können Sie folgende Sätze lesen (Zitat): „Schon als Kind haben wir festgestellt: Weihnachtsgeschenke zu bekommen ist schön und gut; aber noch viel besser ist es, wenn sich das Geschenk in einem großen Karton mit einer glitzernden Schleife und viel, viel buntem Geschenkpapier befindet. Damals sind wir zur ersten wichtigen Erkenntnis für unser späteres Leben gekommen: Die Verpackung macht’s ... Bei guten Vorlesungen merkt der Student, dass sich seine Kindheitsweisheiten erneut bestätigen; hier stellt er fest, dass die Verpackung von äußerster Wichtigkeit ist.“

Beispiel 2: Unter dem Titel „Hier rein, da raus“ wird in einem ZEIT-Artikel die Vorlesung als überlebte Tradition bezeichnet. Deren Mythos sei nun durch eine britische Studie entzaubert. Der Vergleich zwischen dem klassischen Frontalvortrag eines Professors und dem Griff eines Post-Docs in die „didaktische Methodenkiste“ habe gezeigt, dass die Vorlesung ineffektiv sei und abschrecke. Und weiter heißt es – ich zitiere wieder: „Das Ergebnis kann jeder sehen, der sich einmal in die hintere Reihe einer Vorlesung setzt und auf die Bildschirme der aufgeklappten Laptops schaut. Statt dem Dozenten zu folgen, verschicken die Studenten E-Mails, mehren die Zahl ihrer sozialen Kontakte bei Facebook oder laden sich das Skript der nächsten Vorlesung aus dem Netz. Sinnloser lässt sich akademische Zeit kaum vergeuden.“

Was zeigt uns das *erste Beispiel* von der Web-Seite des Thieme-Verlags?

Es wird dafür plädiert, die unvermeidlichen Vorlesungen einfach mal besser zu verpacken, damit sie ihre Unzulänglichkeit verlieren. Pointierter als in diesem Text kann man das Klischee und Vorurteil vom Hochschuldidaktiker als Verpackungskünstler nicht auf den Punkt bringen – auch wenn das die Verfasserin offenbar unfreiwillig tut, denn: Der Rest des Textes verrät, dass ihr der Geschenkpapier-Ansatz wirklich ernst ist. Ist dieses Klischee und Vorurteil an einer Universität fest verankert, wird jede hochschuldidaktische Empfehlung als nutzlose bunte Schleife abgelehnt: Didaktisierung ist dann gleich Trivialisierung und – jetzt kommt das Killer-Argument – Infantilisierung der Studierenden.

Was zeigt uns das *zweite Beispiel* aus dem Online-Artikel der ZEIT?

Es wird dafür plädiert, Vorlesungen abzuschaffen, weil sie sich als nutzloses Unterfangen sowohl in der Praxis als auch in der wissenschaftlichen Forschung zeigen. Eine einzelne Studie und ein typisches Bild im Hörsaal werden dazu verwendet, den Sinn von Frontalvorträgen in Frage zu stellen. Der gemeine Student sitze zwar in der Vorlesung, ohne von dieser allerdings Notiz zu nehmen. Der Rest des Textes konkretisiert, dass die Alternative in Kleingruppenarbeiten, Quiz-Fragen und Hausaufgaben gesehen wird, denn: Vorlesung ist gleich passiver Konsum oder – noch schlimmer – akademische Zeitvernichtung.

Beide Beispiele zusammen suggerieren letztlich drei Handlungsoptionen:

Option 1: Man lässt alles, wie es ist. Der Hochschullehrer macht seine Vorlesung und nimmt in Kauf, dass ihm ein Großteil nicht folgen kann oder will. Im Gegenzug kann er für sich proklamieren, die Autonomie der Studierenden nicht zu beschneiden: Es kann ja jeder selbst aus der Vorlesung machen, was er denn für richtig hält.

Option 2: Man versucht das, was man macht, besser zu machen. Der Hochschullehrer macht seine Vorlesung visueller, interaktiver oder anderweitig interessanter. Im Gegenzug nimmt er in Kauf, von seinen Kollegen als Verpackungskünstler belächelt oder als willfähriger Knecht der Bologna-Herrschaft angefeindet zu werden.

Option 3: Man macht was ganz anderes. Der Hochschullehrer stellt seine Vorlesungen ein und ersetzt den Vortrag durch andere Lehrmethoden, bei denen die Studierenden nicht mehr zuhören, sondern anderweitig tätig sind. Im Gegenzug nimmt er in Kauf, seine Ressourcen zu überschreiten, ohne dass dies besondere Anerkennung findet.

Alle drei Optionen haben eines gemeinsam: Sie arbeiten mit einem ziemlich schlichten Schwarz-Weiß-Muster. Sie fragen mehr oder weniger offen nach Beibehaltung oder Abschaffung, nach Verpackung oder Purismus. Aber: Wäre es nicht sinnvoller, z.B. folgende Fragen zu stellen: Welches Potenzial haben Vorlesungen und wofür eignen sie sich *nicht*? Wie kann in Vorlesungen *überhaupt* gelehrt und gelernt werden? Wie kann man Studierenden helfen, das Potenzial von Vorlesungen zu *nutzen*? An welchen unterschiedlichen Stellen kann der Lehrende Vorlesungen *gestalten*? Wir können diese Fragen hier nicht erschöpfend behandeln. Ich versuche aber erste kurze Antworten:

Erste Frage: *Welches Potenzial haben Vorlesungen und wofür eignen sie sich nicht*? Es wird wohl niemand ernsthaft behaupten, man würde in einer Vorlesung zum handwerklich geschickten Experten oder auch zum reflektierten Wissenschaftler. Vorlesungen dienen in der Regel dazu, Orientierungswissen zu einem Fachgebiet zu vermitteln, im besten Fall auch das Interesse an eben diesem Fachgebiet zu wecken. Anders als das Lehrbuch kann die Vorlesung Orientierungswissen personalisiert vermitteln – mit allen Vorteilen, die damit verbunden sind. Man müsste jetzt die möglichen Lehrfunktionen in Abhängigkeit von der jeweiligen Disziplin noch weiter ausfächern. An der Stelle aber möchte ich jetzt nur festhalten: Es scheiden alle Lernziele *aus*, die ein selbständiges Anwenden der Inhalte oder eigene kreative Leistungen erfordern. Wer dies dennoch erwartet, hat unrealistische Ziele und darf sich nicht wundern, wenn sie nicht erreicht werden. Dazu braucht man andere Veranstaltungsformate.

Zweite Frage: *Wie kann in Vorlesungen überhaupt gelehrt und gelernt werden*? Diese Frage ist nicht unabhängig von der ersten. Vorlesungen finden in Hörsälen statt und die gleichen der Architektur des Kinos. Das löst nicht nur bestimmte Erwartungen aus, sondern ist auch mit Restriktionen verbunden – für das Lehren *und* Lernen. Der Vortragende ist räumlich und optisch im Mittelpunkt, er spricht zu einem mehr oder weniger großen Publikum. Nur exemplarisch kann er sich an Einzelne wenden; die Anonymität bleibt. Im Zentrum steht der Monolog. Die Haupttätigkeit der Studierenden ist das Zuhören, im besten Fall führt das zu einem rezeptiven Lernen. Nun ist die menschliche Rezeptivität durchaus Voraussetzung allen Lernens: Um zu lernen müssen wir Neues wahrnehmen und aufnehmen; wir müssen damit aber produktiv umgehen, um das Wahrgenommene auch zu verstehen. Der Erziehungswissenschaftler Klaus Prange spricht von einer *produktiven Rezeptivität*. Von Passivität beim Zuhören im Hörsaal, wenn denn *aufmerksam* zugehört wird, um zu verstehen, kann also keine Rede sein.

Dritte Frage: *Wie kann man Studierenden helfen, das Potenzial von Vorlesungen zu nutzen?* Diese Frage ist wichtig, denn: Selbst wenn ein Hochschullehrer das Potenzial seiner Vorlesung realistisch einschätzt, wenn er um die möglichen Lehr- und Lernformen der Vorlesung weiß, bestehende Probleme erkennt und gezielt Gegenmaßnahmen ergreift, wenn er also „alles richtig macht“, kann er scheitern. Er kann scheitern, weil das Lehrangebot eben nur *eine* Seite der Medaille ist. Die andere Seite sind die Ziele und das Handeln der Studierenden. Was Studierende wollen und was sie aus einer Vorlesung machen, lässt sich beeinflussen, aber *nicht* steuern. Hochschullehrer und Studierende können ihre Erwartungen und Ziele transparent machen und darüber sprechen. Lehrende können Studierende außerdem darin unterstützen, Vorlesungen in ihr Studium sinnvoll einzubauen. Zuhören kann man lernen. Man kann auch lernen, wie man sich brauchbare Notizen macht. Man kann lernen, eine Vorlesung gezielt vor- und nachzubereiten. Es hängt oft am Wollen, genauso oft aber auch am Können. Das Selbststudium, das gerade im Zusammenhang mit Vorlesungen eine so wichtige Rolle spielt, beherrschen viele Studierende vor allem am Anfang ihres Studiums nicht.

Letzte Frage: *An welchen verschiedenen Stellen kann der Lehrende Vorlesungen gestalten?* Die Frage stellt sich, wenn das bereits begrenzte Potenzial der Vorlesung *nicht* entfaltet werden kann, wenn sich die Zuhörer abwenden, nicht zuhören und/oder nicht verstehen, ergo auch kein Orientierungswissen aufbauen. Geschenkpapier und bunte Schleifen mögen als Placebo unter günstigen Umständen kurzfristig helfen. Wer echte Medikamente einsetzen will, braucht allerdings eine klare Diagnose. Zu fragen ist z.B.: Erfordert das Komplexitätsniveau der Inhalte zusätzlich alternative *Zugangsformen* in Form anderer Veranstaltungsformate? Oder macht das Abstraktionsniveau der Inhalte vor allem andere *Darstellungsformen* notwendig? Oder hilft gegen die schlechte Interessen- und Motivationslage der Studierenden eine externe *Motivierung*? Jeder von Ihnen wird bereits die eine oder andere Maßnahme ausprobiert haben, die in eine dieser Kategorien passt. Manche integriert man fest in sein Handlungsrepertoire, manche lässt man wieder fallen. Hilfreich wäre eine Systematisierung der Möglichkeiten. Genau dies möchte ich nachher gleich im zweiten Teil meines Vortrags versuchen.

Zuvor aber möchte ich an der Stelle meinen Input unterbrechen und *Ihre Meinung* einholen:

- Zum einen interessiert mich Ihre Ansicht zu den zitierten Medienberichten über die Hochschullehre. Inwiefern können Sie meine These teilen, dass die Berichterstattung ziemlich simple Optionen nahelegen, die Sie hier noch einmal auf der Folie lesen können.
- Zum anderen fände ich es interessant, mit Ihnen kurz darüber zu diskutieren, ob die von mir gestellten alternativen Fragen aus Ihrer Sicht relevant sind oder eher nicht.

Ich komme nun zum **zweiten Teil** meines Beitrags und zu den versprochenen Vorschlägen zur Gestaltung von Vorlesungen. Ich bin mir sicher, dass Sie von den meisten dieser Vorschläge bereits gehört haben. Ein neues Wunderheilmittel kann auch ich Ihnen also *nicht* präsentieren. Daher habe ich mich bemüht, vor allem eine *Struktur* in die vielfältigen Möglichkeiten zu bringen, Vorlesungen unter den im ersten Teil dargelegten Prämissen zu verbessern. Und diese *Prämissen* sind – ich wiederhole das noch einmal: Vorlesungen haben eine eng begrenzte Lehrfunktion und setzen auf die verstehende Rezeption der dargebotenen Inhalte durch die Studierenden, die dazu auch bereit sein müssen.

Lassen Sie mich noch einmal kurz die Analogie vom Anfang strapazieren: Wer die Vorlesung nicht abschaffen kann, aber unter deren Krankheiten leidet, sucht nach Heilmitteln. Unter den Medikamenten gibt es nun stets solche, die man „innerlich“ und solche die man „äußerlich“ anwenden kann; es gibt solche, die „lokal“ und solche die „systemisch“ ansetzen. Ich mache einmal den Versuch, diese Unterscheidungen zu verwenden, wenn es um die Gestaltung von Vorlesungen geht:

- *Äußerlich anzuwenden* sind alle Maßnahmen, die um die Vorlesungssitzung herum zum Tragen kommen: z.B. Maßnahmen zur besseren Vor- und Nachbereitung, zur Kombination mit anderen Veranstaltungsformaten etc.
- *Innerlich anzuwenden* sind alle Maßnahmen, die direkt an der Vorlesungssitzung selbst ansetzen: Maßnahmen zur Visualisierung, zum Vortragsaufbau und -stil, zur Aktivierung der Studierenden.
- *Lokal* setzen Maßnahmen an, die einzelne Aspekte der Vorlesung verändern, ohne die Struktur der Vorlesung als solche anzugreifen, also z.B. der Einsatz von Response-Systemen oder rhetorischen Mitteln.
- *Systemisch* dagegen setzen Maßnahmen an, die die Vorlesung als solche verändern können – bis zu dem Punkt, diese in andere Formate aufzulösen, z.B. einzelne Formen der Virtualisierung und Kombination mit anderen Lehr-Lernformen.

Freilich ist diese Unterteilung nicht trennscharf und auch nicht statisch: Man kann aber immerhin sagen, mit welcher dieser vier Maßnahmentypen man beginnt bzw. wo die gewählte Maßnahme zunächst ihren Schwerpunkt hat.

Beginnen wir mit Maßnahmen, die man als *innerlich-lokal* bezeichnen kann:

Die wohl bekannteste Maßnahme, die hierher gehört, hat sich als Produktname in die Köpfe gebrannt: die PowerPoint-Präsentation. Gemeint sind *Visualisierungen*, die früher via Folie und Overhead-Projektor, heute via Software, Notebook und Beamer an die Wand geworfen werden. Visualisierungen kann man aber auch situativ in der Präsenzsituation anfertigen: Das kann an der Tafel sein; das geht aber auch mit digitalen Werkzeugen wie Whiteboards.

Andere Maßnahmen zielen darauf ab, die Interaktion mit den Zuhörern anzukurbeln oder zu erhöhen und die Studierenden damit zu *aktivieren*. Eine gängige Möglichkeit sind offene Fragen, um Diskussionen auszulösen, was aber erfahrungsgemäß selten funktioniert. Eine andere Möglichkeit ist der Einsatz von Response-Systemen, mit denen man Multiple Choice-Fragen stellt, die alle Zuhörer per Knopfdruck beantworten. Welche Effekte man erzielt, ist von der Art der Fragen und deren Zweck abhängig: Es kann um Wiederholen und Behalten gehen. Es kann aber auch darum gehen, die Illusion des Verstehens aufzudecken, zum Innehalten und zu *eigenen* Fragen anzuregen.

Schließlich kann man natürlich auch den eigenen Vortragsstil verändern: Vielleicht denken Sie hier als erstes daran, die Form des Sprechens durch rhetorische Mittel zu verbessern. Zahlreiche Angebote für Hochschullehrer gehen in diese Richtung und bieten ein professionelles Training von Stimme, Körperhaltung und Sprechstil an. Rhetorik ist aber auch die Kunst der Argumentation – die Kunst, wie man seine Inhalte aufbaut, ob und wie man Begriffe oder Konzepte *darstellt*, Abläufe oder Ereignisse *berichtet* oder eine Geschichte *erzählt*.

Kommen wir zu Maßnahmen mit der Kennzeichnung **äußerlich-lokal**:

Dazu gehören zunächst einmal alle Formen der Kombination von Vorlesungssitzungen mit anderen Angeboten, die das Reflektieren, Üben oder Anwenden der Inhalte einer Vorlesung anregen sollen. Eine solche Kombination kann klassisch ablaufen, indem parallel zu den wöchentlichen Sitzungen Übungen oder Tutorien angeboten werden. Man kann Vorträge aber auch mit anderen Formaten abwechseln. Dann müssen Sie sich allerdings überlegen, ob mit den alternativen Lehrformen die Vorlesungsinhalte wiederholt oder anders zugänglich gemacht oder zusätzliche Inhalte vermittelt werden sollen. Wir kommen hier in die Nähe systemischer Maßnahmen.

Als äußerlich und lokal könnte man auch Maßnahmen bezeichnen, mit denen man Vorlesungssitzungen materialisiert und dann beliebig wiederverwenden kann: Das geht mit Audio- und Videoaufnahmen, die dann als Angebot zur Nachbereitung und Prüfungsvorbereitung zur Verfügung stehen. Ergänzen lässt sich das mit der Möglichkeit für Studierende, auf Lernplattformen Fragen zu den aufgezeichneten Vorlesungen zu stellen. Diese können online oder in der nächsten Sitzung beantwortet werden. Im letzteren Fall gelangt man allmählich zu Maßnahmen, die nach innen wirken.

Äußerlich und lokal sind schließlich auch alle Maßnahmen, die Studierende darin unterstützen, das Potenzial von Vorlesungen besser zu nutzen: Das wären z.B. Übungen oder auch Online-Angebote zum besseren Zuhören und Notizenmachen, zum selbständigen Nachbereiten und ähnliches. Das kann man als eine Art Training parallel zu einer Vorlesung und inhaltsunabhängig machen. Man könnte es aber auch integrieren und inhaltsbezogen anbieten, was allerdings meines Wissens kaum geschieht.

Wann nun eine Maßnahme nicht mehr lokal, sondern bereits systemisch ist und damit das Format Vorlesung als solches verändert oder auch auflöst, lässt sich freilich weder einfach noch eindeutig festlegen. Ich versuche es trotzdem einmal, ein paar Maßnahmen zu finden, die **innerlich-systemischen** sein könnten:

Das sind z.B. aus meiner Sicht alle Maßnahmen, mit denen man versucht, die Studierenden über bloße Fragen und Antworten hinaus an der Vorlesung aktiv zu beteiligen. Relativ einfach ist dies möglich, indem man vorbereitete kurze studentische Beiträge in die Vorlesung mit aufnimmt, welche die eigenen Ausführungen ergänzen. Eine gewisse Partizipation lässt sich auch durch Web-Anwendungen wie Twitter erreichen: So kann man mittels einer Twitterwall allen Zuhörern die Möglichkeit geben, synchron Fragen zu stellen oder Statements abzugeben. Das können die Studierenden spontan und weitgehend unkontrolliert tun, ohne sich zeigen zu müssen.

Man kann aber auch in eine ganz andere Richtung denken und z.B. eine Art Seminarsituation mit einigen Studierenden im Hörsaal simulieren, während die anderen diesem „Schauspiel“ beiwohnen. Große Hörsäle mit einem ausreichend großen Podium könnten sich dafür sogar räumlich eignen, kleinere dagegen nicht. Ein wöchentlicher Wechsel der Studierenden am Podium könnte allen die Möglichkeit geben, mindestens einmal die Rollen zu wechseln.

Grundlegend verändern kann man eine Vorlesung auch dann, wenn man Audio- oder Videopodcasts nicht nur zur Vor- und Nachbereitung verfügbar macht, sondern diese als Ersatz für Präsenz-Darstellungen verwendet und die Vorlesungssitzungen anderweitig nutzt, also auf der Basis der schon gehörten oder angesehenen Inhalte diskutiert, Aufgaben bearbeitet oder andere aktivierende Elemente umsetzt.

Und was kann man sich schließlich unter Maßnahmen vorstellen, die sich als **äußerlich-systemisch** charakterisieren lassen?

Ich würde dazu z.B. die vollständige Virtualisierung der Vorlesung zählen, die mit interaktiven Elementen angereichert wird. Vor allem dann, wenn es mehr Möglichkeiten gibt als in einem Forum Fragen zu stellen, wird aus einer virtualisierten Vorlesung rasch ein gänzlich neues Format: So gibt es Möglichkeiten, Videos allein oder kollaborativ zu annotieren, was man gezielt mit Aufgaben verknüpfen kann. Die Vorlesungsinhalte können als Ressource zur Bearbeitung von Fällen oder anderen problemorientierten Aufträgen genutzt werden usw. Mit einer klassischen Vorlesung hat das dann allerdings nichts mehr zu tun.

Aber auch ohne digitale Medien kann man die Vorlesung letztlich für überflüssig erklären, wenn man das denn will: Ein Lehrbuch – so ja auch die häufige Argumentation – kann die Wissensdarstellung im Hörsaal ersetzen und einem Seminar Platz machen. Oder aber man steht auf dem Standpunkt, dass der Versuch der Vermittlung von Wissen ohnehin sinnlos ist und verzichtet ganz darauf.

Alle genannten Maßnahmen zeigen *Wirkungen*. Es wäre eine empirische Aufgabe der Hochschuldidaktik, mehr über diese Wirkungen unter verschiedenen Bedingungen zu erfahren, um Gestaltungsmaßnahmen auf einer wissenschaftlich soliden Grundlage anwenden zu können – auch wenn Gesetzmäßigkeiten wie in den Naturwissenschaften sicher nicht zu erwarten sind. Alle Maßnahmen haben aber auch **Risiken und Nebenwirkungen**, und über die sollte man sich auf jeden Fall Gedanken machen. Lassen Sie mich *beispielhaft* ein paar dieser Risiken und Nebenwirkungen nennen.

Mit parallel angebotenen Übungen und Tutorien könnten Sie den Eindruck erwecken, in Ihren Vorlesungen könne man ohnehin nichts lernen, weil ja sonst keine zusätzlichen Angebote nötig seien. Ärgerlich ist, dass angeblich lerntheoretisch untermauerte Argumente diesen Eindruck noch verstärken können: Rezeption wird dann mit Passivität gleichgesetzt und gegenüber der Aktivität in Übungen abgewertet.

Audio- und Videoprodukte machen sich gut auf iTunes U und anderen Plattformen. Vielleicht eignen sie sich auch dazu, die Corporate Identity Ihrer Universität zu erhöhen. Einmal abgelegt, fristen sie aber womöglich ein klägliches Dasein: Wer Vorlesungen live bereits langweilig findet, dessen Begeisterung hält sich nämlich meist in Grenzen, wenn er vor Vorlesungskonserven sitzt.

PowerPoint-Folien in der Vorlesung finden in der Regel allseits Anklang. Je besser Sie den in der Vorlesung zusammengefassten Stoff noch einmal mit Spiegelstrichen zusammenfassen, umso eher werden Studierende diese aufbewahren und für die nächste Prüfung auswendig lernen. Sie laufen Gefahr, dass die Folien zur eigentlichen Lektüre der Studierenden werden; Reader und zusätzliche Materialien werden dann gemieden.

Voting- und Response-Systeme geben ihrer Vorlesung eine moderne Note. Der Neuigkeitseffekt ist Ihnen sicher, aber eben nur so lange die eingestreute Maßnahme als neu empfunden wird. *Ohne* didaktische Überlegungen und klare Zielsetzungen laufen Sie Gefahr, den Unterhaltungswert zu steigern, ohne das Verstehen zu fördern.

Auch eine Twitterwall zeigt, dass Sie sich um die Möglichkeiten neuer Technologien Gedanken machen. Überlegen aber sollten Sie sich vorweg, wie sie sich vor unverschämten Angriffen, Scherzfragen und anderen unvorhersehbaren Ereignissen schützen und sicherstellen können, dass Sie Ihre Vorlesungsziele noch erreichen.

Wenn Sie sich in Ihrer Vorlesung zum Geschichten-Erzähler entwickeln, haben Sie gute Chancen auf positive Evaluationsergebnisse. Wenn Sie dann aber klassische Prüfungsformen aufrechterhalten, in denen Fakten abgefragt werden, die der Studierende den Storys erst mühsam entnehmen muss, werden Sie großen Groll auf sich ziehen.

Wenn Sie Ihre Vorlesung schließlich so verändern, dass sich deren Struktur auflöst, müssen Sie wissen, dass das ein erheblicher Erwartungsbruch ist: Wer sich in den Hörsaal stellt und verkündet, dass das Kino heute ausfällt, weil die Veranstaltung einmal ganz anders konzipiert wurde, muss mit Skepsis und Ablehnung rechnen. Unterschätzen Sie daher auf keinen Fall die lang tradierte Erwartung, was eine Vorlesung ist und zu sein hat – auch dann nicht, wenn alle darüber klagen.

Potenzielle Risiken und Nebenwirkungen dieser Art sind ebenso schlecht untersucht wie erwünschte Effekte, aber deswegen nicht weniger real. Sie treten unsystematisch, nicht bei jedem und keineswegs immer auf.

An dieser Stelle möchte ich nun erneut meinen Vortrag unterbrechen und *Sie fragen*:

- Welche der hier skizzierten Möglichkeiten haben Sie selbst bereits ausprobiert?
- Welche Wirkungen und Nebenwirkungen sind Ihnen aufgefallen?
- Welche weiteren Gestaltungsoptionen haben Sie vielleicht schon versucht, die ich bei meiner Übersicht nicht berücksichtigt habe?

Im **dritten und letzten Teil** meines Vortrags möchte ich noch in aller Kürze auf *meine* Erfahrungen mit Vorlesungen eingehen.

Seit über zehn Jahren experimentiere ich in vielfältiger Form vor allem mit meiner Einführungsvorlesung zur Medienpädagogik und -didaktik. Meine verschiedenen Gestaltungsversuche und persönlichen Erkenntnisse habe ich versucht zu rekonstruieren.

1. Die aller erste Vorlesung war aus meiner Sicht eine Katastrophe: Das mag zum einen daran gelegen haben, dass ich mir der Sache noch nicht so sicher war, wie es sein sollte, wenn man eine ganze Vorlesung hält. Zum anderen habe ich weitgehend kopiert, was ich von anderen kannte – also je einen Foliensatz pro Sitzung und der wurde dann halt besprochen, ab und zu unterbrochen von einigen Nachfragen, ob das verständlich sei, jemand Beispiele wisse usw. Was die Studierenden davon hielten, weiß ich letztlich nicht; evaluiert hat man im Jahr 2001 noch nicht so intensiv wie heute.
2. Mein erstes Heilmittel suchte ich darin, kurze Impulsreferate von zehn Minuten einzubauen, die ich vorab an Studierende verteilte. Damit wurden zumindest einige Zuhörer aktiv beteiligt und die anderen erlebten eine gewisse Abwechslung. Referate von Anfängern aber sind in der Regel wenig Zuhörerfreundlich – der Geräuschpegel war dann mitunter unerträglich. Ich habe diese Maßnahme relativ rasch wieder eingestellt.
3. In den Folgejahren habe ich vor allem Änderungen in der Visualisierung und im Begleitmaterial vorgenommen: In einem Jahr habe ich ausschließlich mit logischen Grafiken wie Concept Maps auf den Folien gearbeitet. In einem anderen Jahr habe ich eine besonders enge Verbindung zwischen Begleitlektüre und Vortrag hergestellt, um die Lesemotivation der Studierenden anzukurbeln. Die Haltung der Studierenden, das Fach als notwendiges Übel zu akzeptieren, weil es eben in dem besuchten Medien- und Kommunikationsstudiengang integriert ist, habe ich mit keinen der angewendeten Maßnahmen nennenswert verändern können.
4. Großen Aufwand habe ich dann in den inhaltlichen Umbau der Vorlesung gesteckt – sowohl in den Umbau der Reihenfolge und in die Verbindung einzelner Themengebiete als auch in die Veränderung einzelner Vorlesungssitzungen. Bei diesem Therapieversuch ging es mir darum, das Verstehen *vor* die Vollständigkeit zu stellen und den Input-Charakter zurückzunehmen. Ich stellte fest, dass ich einen Teil der Studierenden nun besser und nachhaltiger für das Fach interessieren konnte. Gleichzeitig aber habe ich einen anderen Teil der Studierenden umso nachhaltiger verloren. Denen nämlich fehlten die Konzentration auf Fakten und die einfach strukturierten PowerPoint-Folien zum Auswendiglernen.
5. Vor wenigen Jahren habe ich dann den Versuch gewagt, eine Art Podcast-Vorlesung anzubieten: Die Podcasts wurden in Gesprächsform aufgenommen und dienten dazu, eine darauf abgestimmte Textlektüre vorzubereiten. Alle zwei Wochen fanden Sitzungen im Hörsaal statt, in denen ich Übungen zu den Inhalten aus den Podcasts und Texten angeboten habe. Verändert hatte ich auch die abschließende Prüfung. Bereits während der Veranstaltung wurden Fragen plus Antworten durch die Studierenden in einem Wiki gesammelt, von mir korrigiert und ergänzt, sodass ein großer Fragenpool entstand, aus den dann die Klausur generiert wurde – eine „Mitmach-Klausur“. Gemessen an meinem Aufwand für diese neue Form der Vorlesung, die gewissermaßen eine sowohl äußerliche als auch innerliche systemische Maßnahme war, war der Erfolg äußerst bescheiden.

Die Analyse der Befragungs- und Beobachtungsdaten aus der Evaluation dieses Experiments zeigte: Ein Hauptproblem waren die nicht abgeglichenen Erwartungen zwischen mir als Dozenten und den Studierenden. Obschon ich das Konzept natürlich erklärt und deutlich gemacht hatte, wie Studierende mit den Podcasts, Texten und Übungen umgehen sollten und welche Chance die neue Form der Klausurgestaltung mit sich bringen könnte, war den Studierenden das Gesamtkonzept offenbar nicht klar geworden. Die Erwartungen waren ganz offensichtlich viel zu unterschiedlich als dass eine echte Chance bestanden hätte, einen dem Aufwand angemessenen Erfolg zu erzielen.

6. Inzwischen habe ich den Inhalt der Vorlesung als Studientext verfügbar gemacht. Mit anderen Worten: Ich habe eine Art kleines Lehrbuch geschrieben, das offen in elektronischer Form zugänglich ist. Der Studientext beinhaltet alle prüfungsrelevanten Inhalte, ohne aber Beispiele und Anwendungen integrieren zu können. Mein nächster Versuch war der, auf die klassische Vorlesung zu verzichten, den Lehrtext als Inhaltsgrundlage zu verwenden, und die Studierenden – aufgeteilt in mehreren Gruppen – in Übungssitzungen mit verschiedenen Aufgaben zur besseren Durchdringung und Anwendung der Inhalte zu bewegen. Dabei habe ich einen großen Fehler begangen: Ich habe die Anwesenheit nicht verpflichtend gemacht. Viele Studierende kamen daraufhin erst gar nicht. Etliche kamen ohne jede Vorbereitung; die habe ich dann wieder nach Haus geschickt. Besonders schlimm aber war, dass sich ein nicht unerheblicher Teil der Studierenden nicht in der Lage zeigte, aus einem Text auch wirklich zu lernen.
7. Letztes Jahr habe ich wieder eine klassische Vorlesung gemacht. Der Studientext war parallel verfügbar. Die Vorlesung behandelte nicht alle, aber die wichtigsten Inhalte des Studientextes – angereichert mit Beispielen und aktuellen Infos. Die Vorlesung war *keine* Katastrophe. Das mag zum einen daran gelegen haben, dass ich mir der Sache inzwischen soweit sicher bin. Zum anderen habe ich aus den letzten Jahren ja gelernt, und musste niemanden mehr kopieren. Zufrieden war ich dennoch nicht. Das Verstehen – so mein Eindruck – hatte ich nicht gelehrt.

Genau genommen bin ich also denkbar schlecht geeignet, Ihnen einen Vortrag über die Gestaltung von Großveranstaltungen zu halten. Weder bin ich Mercator-Preisträger noch habe ich eine Kooperation mit einem Hersteller von Whiteboards oder Response Systemen. Immerhin aber bin ich weiter auf der Suche und trotz der mäßigen Erfolge nicht müde geworden, an die *Potenziale* verschiedener Veranstaltungsformate – auch an die der Vorlesung – zu glauben. Ich bin überzeugt davon, dass wir nur durch solche und viele andere kleinere und größere Experimente einen Schritt weiter kommen, um die Lehre – auch die in Großveranstaltungen – besser zu machen. Dringend aber brauchen wir dafür eine hochschuldidaktische Forschung, die einerseits systematischer und andererseits mit *vielfältigen* empirischen Methoden arbeitet.

Einseitigen Scheinlösungen jedenfalls sollten wir eine klare Absage erteilen: Weder der Geschenkpapier-Ansatz noch der pauschale Ruf nach Abschaffung der Vorlesung sind sinnvoll, und hilfreich es ist schon gar nicht.

Damit wäre ich am Ende meines Beitrags! Wir haben noch Zeit für Ihre offen gebliebenen Frage, für Ihre Statements und Ihre Kritik. Zuvor aber bedanke ich mich noch für Ihre Aufmerksamkeit und Diskussionsbereitschaft.